

Video

<https://www1.wdr.de/mediathek/video-wie-saehe-die-welt-ohne-lebensmittel-verschwendung-aus-100.html>

Die wahren Kosten von Lebensmitteln

Warum wir zwischen sechs und 196 Prozent mehr für unsere Lebensmittel bezahlen müssten, wenn die tatsächlichen Kosten berücksichtigt würden.

Was kosten uns Lebensmittel wirklich? Beziehungsweise:

Ist der Ladenpreis, den wir für sie bezahlen, ihr wahrer Preis? Derjenige also, der auch alle Folgekosten mit ausweist, die bei ihrer Produktion entstanden sind und für die alle am Ende aufkommen müssen?

Dieser Frage geht Dr. Tobias Gaugler am Institut für Materials Resource Management der Universität Augsburg in seinen Forschungen auf den Grund. 2018 erschien die Studie „How much is the dish – was kosten uns Lebensmittel wirklich?“ Nun berechneten Gaugler und sein Team im Auftrag der PENNY Markt die externen Kosten handelsüblicher Lebensmittel



Würde man die Folgekosten für Umwelt und Gesellschaft bei der Lebensmittelproduktion mit einpreisen, kosteten alle Lebensmittel mehr. Einige nur vier oder sechs Prozent, andere fast 200 Prozent mehr.

Im Unterschied zu den aktuellen Lebensmittelpreisen zeichnen sich die „wahren Kosten“ („True Costs“) von Lebensmitteln dadurch aus, dass in diese auch Umwelt- und soziale Folgekosten eingehen, die bei der Herstellung der Lebensmittel entstehen. Sie werden von Lebensmittelproduzenten verursacht, aber aktuell – indirekt – von der Gesamtgesellschaft getragen.

So zahlen die Verbraucher beispielsweise für die Treibhausgasemissionen der Landwirtschaft mit dem Klimawandel und seinen Auswirkungen oder sie bezahlen mit der Wasserrechnung für die Aufbereitung von Trinkwasser, welches aufgrund von Düngemitteln belastet ist.

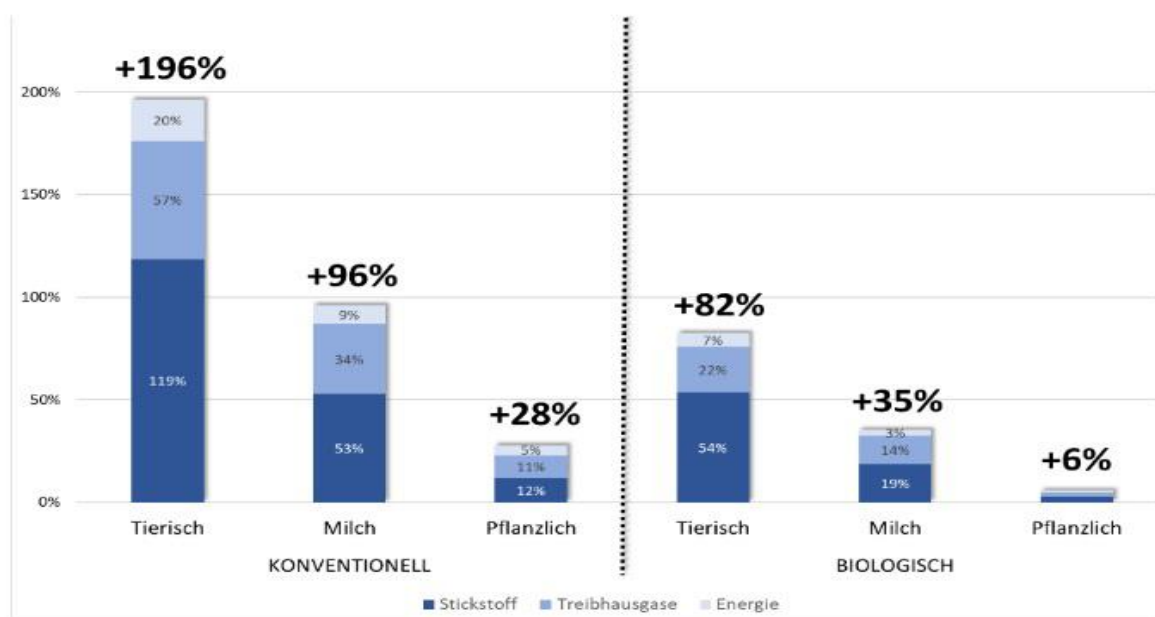
Die unsichtbaren Lebensmittelkosten zahlen wir über Steuern, Abgaben, Krankenkassenbeiträge, wenn wir krank werden ect.. Oder wir zahlen sie gar nicht, sondern verlagern sie auf die Natur, die Menschen im globalen Süden und auf nachfolgende Generationen

Mittels „True Cost Accounting“ werden nicht nur die direkten Produktionskosten in den Preis eines Lebensmittels eingerechnet, sondern auch ökologische oder soziale Auswirkungen (= externe Kosten) in Geldeinheiten umgerechnet. Diese Bilanzierung von Lebensmittelpreisen verdeutlicht, welche Produkte und Produktionsformen sich langfristig auf die Gesundheit des Planeten und in Zukunft den Geldbeutel der Verbraucher auswirken.

"Unsere Untersuchungen offenbaren eine teils enorme Differenz zwischen den aktuellen Erzeugerpreisen und den wahren Kosten", sagt Gaugler und erläutert weiter: "Die höchsten externen Folgekosten und damit größten Fehlbepreisungen gehen mit der Produktion konventionell hergestellter Nahrungsmittel tierischen Ursprungs einher. Konventionell produzierte Fleisch- und Wurstwaren müssten auf Erzeugerebene dreimal so teuer sein, wie sie derzeit sind, die zweithöchsten Aufschläge müssten für konventionell hergestellte Milchprodukte erfolgen, die niedrigsten mit für Bio-Lebensmittel pflanzlichen Ursprungs."

True-Cost-Berechnung für Beispiel-Lebensmittel

Lebensmittel	Produktionsart	Preisaufschlag
Apfel	Konventionell (bio)	8% (4%)
Banane	konventionell (bio)	19% (9%)
Kartoffel	konventionell (bio)	12% (6%)
Tomate	konventionell (bio)	12% (5%)
Mozzarella	konventionell (bio)	52% (30%)
Gouda	konventionell (bio)	88% (33%)
Milch	konventionell (bio)	122% (69%)
Fleisch (gemischt)	konventionell (bio)	173% (126%)



Kostentreiber Stickstoff

Bei tierischen Produkten ist die Höhe der externen Kosten v. a. durch die energieintensive Aufzucht der Nutztiere bedingt: Futtermittelanbau, Beheizung und Belüftung der Ställe sowie der Stoffwechsel der Tiere führen zu reaktiven Stickstoffemissionen und von Treibhausgasen sowie zu Energiebedarfen. Diese sind viel höher als bei pflanzlichen Produkten.

Vergleicht man konventionelle mit ökologischen Produktionspraktiken, führen vor allem der Verzicht auf mineralischen Stickstoffdünger sowie ein geringerer Einsatz von industriell produziertem Kraftfutter in allen untersuchten Lebensmittelkategorien zu geringeren externen Kosten und zu Preisauflagen für ökologische Produkte.

Gaugler: „Für viele negative Klima-, Umwelt- und Gesundheitsfolgen, die sich aus der Produktion von Lebensmitteln ergeben, kommen aktuell weder die Landwirtschaft noch die Konsumenten auf. Hier handelt es sich um eine Form von Marktversagen, der mit wirtschaftspolitischen Maßnahmen begegnet werden müsste.“ Insbesondere Produkte aus konventioneller Nutztierhaltung müssten also deutlich mehr kosten, als dies aktuell der Fall ist.

Teil 2

Wie kann man nun die Umwelt-, Klima-, und Gesundheitskosten in den Preis von Lebensmitteln einpreisen (internalisieren), damit sie in Zukunft nicht mehr von der Gesamtgesellschaft (s. höherer Abwasserkosten für die Reinigung des Wassers von Düngemittelrückständen) oder auf zukünftige Generationen (s. Klimawandel) abgewälzt werden? Und wie kann das geschehen, ohne dass die Lebensmittel zu teuer werden?

Umweltfolgekosten einzubeziehen ist eine politische Aufgabe. (Ordnungs)Politische Instrumente sind z.B. Steuern oder Abgaben (z.B. Steuern) auf CO₂-Emissionen oder auf die übermäßige Benutzung von Stickstoff beim Düngen.

Hier einige Ideen: Die Besteuerung von wenigen Primärprodukten (wie etwa mineralischem Stickstoffdünger) sollten möglichst am Anfang der Wertschöpfungskette ansetzen, also bereits bei landwirtschaftlichen Vorprodukten und bei den Landwirten. Das würde automatisch zur Weitergabe der externen (wahren) Kosten an den Endkunden führen und den gewünschten Effekt haben, weil so konventionelle Lebensmittel, die ja mit Stickstoffdünger gedüngt werden, teurer würden. Wenn konventionelle Lebensmittel teurer werden, werden Biolebensmittel im Vergleich billiger.

Diese Preisanpassungen der Lebensmittelmärkte würden zu deutlichen Verschiebungen hin zu mehr pflanzlichen und mehr Bio-Produkten führen und gleichzeitig die Umweltschäden deutlich reduzieren. .

Die Umsetzung kann daher nicht „von heute auf morgen“ erfolgen. Vielmehr sollte sie schrittweise, aber zügig und für alle Betroffenen planbar vorantgetrieben werden.

Jetzt teurer – aber zukünftig weniger Kosten!

Aber kann es wünschenswert sein, wenn Produkte sich verteuern? Ja, denn schließlich ist es auf Dauer günstiger als die Umweltschäden — an anderer Stelle und zu einem späteren Zeitpunkt — zahlen zu müssen: Den Schaden aufzuräumen, den extremen Dürren und Überschwemmungen anrichten, würde deutlich teurer werden, als ihn von vornherein zu vermeiden.

Durch die Abgaben auf Stickstoffdünger u.ä. hätte der Staat zunächst mehr Einnahmen. Diese sollten jedoch an die Landwirte und Bürger rückverteilt werden.

Das könnte zum sozialen Ausgleich beitragen, da Menschen, die geringe Umweltfolgekosten verursachen, so sogar bessergestellt würden als Menschen mit umweltschädlichem Lebens- und Ernährungsstil. Menschen mit wenig Geld hätten so eine Möglichkeit, einen Ausgleich zu finden.

Die Landwirte würden so Anreize haben für eine umweltfreundliche Wirtschaftsweise. Diejenigen, die umweltfreundlich produzieren und damit die Abgaben nicht zahlen müssen, würden evtl. sogar finanziell besser zu stellen als bisher: Wer Umweltschäden verursacht, muss dafür bezahlen, wer sie reduziert, soll dafür entlohnt werden.

Wichtig ist auch mehr Transparenz über die Höhe der Umweltfolgeschäden für den Verbraucher.

Wenn Verbraucher*innen im Supermarkt durch ein „zweites Preisschild“ erfahren, wie hoch die Umweltfolgekosten sind, können sie die Lebensmittel mit den geringeren Umweltkosten wählen.

Durch eine „Ampelkennzeichnung“ könnten Lebensmittel mit hohen Umweltfolgekosten (rot) von denen mit einem mittleren (orange beziehungsweise gelb) und geringen Umweltkosten-Rucksack (grün) unterschieden werden (siehe Abb. 3). Dadurch würden die Konsumenten auf plakative Weise sehen, welche Lebensmittel hohe oder niedrige Umweltfolgekosten haben. (Ein ähnliches System ist ja auch für Zucker und Fettgehalt von Lebensmitteln sinnvoll).



Dabei tragen biologisch erzeugte einen deutlich kleineren ökologischen Rucksack.

Der in diesem Beitrag vorgestellte Ansatz kann und soll dazu beitragen, die aus der Landwirtschaft resultierenden Umweltschäden zu vermindern, ohne dass der primäre Sektor (= der primäre Sektor liefert zumeist die Rohstoffe für ein Produkt. Zu diesem Sektor gehören z. B. der Anbau und die Ernte landwirtschaftlicher Erzeugnisse) im Vergleich zu

heute schlechter gestellt wird. Die preisliche Wahrheit unserer Lebensmittel aufzudecken, würde den Staat in die Lage versetzen, landwirtschaftliche Betriebe angemessen bei umweltschützenden Praktiken zu unterstützen. Zudem würden sich so faire Preise und Nachfragemuster bilden, die nicht zuletzt auch für Gesundheit der Bürgerinnen und Bürger besser wären.

Quellen:

Misereor (2020), „Die wirklichen Kosten unserer Lebensmittel“, Seiten 6-8, Aachen
Autoren: Tobias Gaugler, Amelie Michalke und Maximilian Pieper
Veröffentlichung der Universität Augsburg, Dr. Tobias Gaugler, <https://www.uni-augsburg.de/de/campusleben/neuigkeiten/2020/09/04/2735/>

Text sprachlich bearbeitet und gekürzt von Angelika Weber, STUBE-BW